

Historiendrama als List gegen Hitler

Der österreichische Jude Fritz Hochwälder (1912–1986) schrieb 1943 im Schweizer Exil ein hochpolitisches Drama, das ihm Weltruhm eintrug. Jetzt ist es neu zu entdecken. **Von Charles Linsmayer**

Am 17. August 1938 flieht Fritz Hochwälder aus Wien in die Schweiz. Er hat nicht einmal seine Jugenddramen, sondern nur seinen Meisterbrief als Tapezierer im Gepäck. Nach dem Einmarsch der Deutschen ist er als Linker ebenso bedroht wie als Jude. Das Arbeitsverbot für Emigranten lässt ihm nur das Schreiben übrig. Und dank der Fürsprache eines Zürcher Arztes schafft er es sogar, 1942 das Internierungslager Gordola im Tessin wochenweise zu verlassen und in einem Häuschen in Ascona an einem Stück zu schreiben. Der Zensur kommt es mit seinem südamerikanischen historischen Stoff absolut unverfänglich vor: Vordergründig handelt «Das heilige Experiment» vom Jesuitenstaat in Paraguay, der 1767 an den weltlichen Interessen der spanischen Kolonialherrschaft scheiterte, gemeint war aber Nazi-Deutschland. Das Stück wurde 1943 am Theater Biel Solothurn (damals noch Städtebundtheater Biel-Solothurn) uraufgeführt. Im befreiten Österreich lief es 1947 am Wiener Burgtheater, 1952 brachte es seinem Autor, ausgehend von Paris, den grossen internationalen Durchbruch.

«Was für ein Talent, mein Gott! Und wie viel haben Sie der Welt zu sagen!» Was Annette Kolb 1957 Fritz Hochwälder zu «Die Herberge» schrieb, ist weit über dieses Stück hinaus berechtigt. Es gilt auch für andere einst berühmte Dramen des Autors: «Der Flüchtling» (1945) geisselt die Gleichgültigkeit der schweigenden Mehrheit dem Leid der Vertriebenen gegenüber, «Der öffentliche Ankläger» (1947) führt den von so vielen als Persilschein benutzten Kadavergehorsam ad absurdum, «Holocaust» (1961) stellt die Judenvernichtung durch die Nazis an den Pranger. Von unverminderter Aktualität sind die Mysterienspiele, die 1959 und 1975 in Salzburg zu sehen waren, vor allem «Lazaretti», die Schreckensvision einer Welt, in welcher der Terrorismus gesiegt hat und der Homo sapiens, «gleichermaßen Mörder und Opfer», als genialer Schöpfungsirrtum und grandiose Missgeburt ins Nichts zurückgenommen wird.

Uraufführung in Biel

Es steckt so viel handwerkliche Brillanz in Hochwälders Stücken, dass auf Dekonstruktion und Karriere ausgehende Regisseure sich heute nicht mehr auf sie einlassen wollen. Und es steht ein Autor hinter ihnen, der fern aller l'art pour l'art zutiefst ergriffen ist von einem Problem und der seine Figuren auf grandiose Weise einem Gewissenskonflikt aussetzt. Hochwälder sei «nicht primär ein Poet der Worte, sondern ein Gestalter geistiger Werte», hat der Schweizer Theaterkritiker Bernhard Diebold schon 1943 angesichts des Stücks «Das heilige Experiment» erkannt, in dem Hochwälder an einem historischen Beispiel das Dilemma vorführt, in das ein Mensch im Widerspiel zwischen einer zwar totalitären, aber immerhin humanen Utopie, einem brutalen staatlichen Machtanspruch und der Einbindung in eine Religionsgemeinschaft geraten kann.

Das Stück sollte ursprünglich «Die Jesuiten» heissen und war zu einem Drittel fertiggestellt, als Hochwälder nochmals von vorn anfang und in kürzester Zeit die 19 statt 12 Mitwirkende - alles Männer! - erfordernde Endfassung schrieb. «Jetzt war ich glücklich auf einer guten Linie mit dem Stück», meldete er am 6. März 1942 an Hermann Lewin Goldschmidt nach Zürich, «da kratzt mich der Teufel, so dass mir gestern noch eine viel bündigere dramatische Form und Lösung einfällt. Was ist da zu machen? Ich lasse, was fertig ist, fertig sein - und setze mich hin und schreibe in einem Rutsch das neue Stück. Es brennt nämlich auf den Fingernägeln - und das ist ein sehr gutes Zeichen.»

Das Schauspielhaus Zürich lehnte ab, aber als Goldschmidt und der Dramatiker Werner Johannes Guggenheim den in Biel/Solothurn tätigen, aus Prag emigrierten Dramaturgen Peter Lotar auf das Stück aufmerksam mach-



Günter Baumann (l.) als Jesuiten-Provinzial und Michael Lucke als Gesandter des Königs bei Proben zu Fritz Hochwälders Stück «Das heilige Experiment».

ten, gelang es diesem, den aus Russland stammenden Intendanten des Städtebundtheaters, Leo Delsen, für eine Aufführung unter seiner Regie zu gewinnen. So kam es, dass das Stück, allerdings eingedämmt auf zwölf Darsteller, am 24. März 1943 in Biel uraufgeführt und da sowie in Solothurn weitere 64 Male mit Erfolg gespielt wurde, was der aus dem Tessin angereiste Verfasser kaum zu glauben vermochte. «Also - zu meiner grössten Überraschung - ein durchschlagender Erfolg bei vollem Haus», meldete er Goldschmidt am 25. März aus Biel,

«und meine Eitelkeit geht so weit, dass ich die Premiere in Solothurn, morgen Freitag, auch noch miterleben will.»

Das Stück spielt am 16. Juli 1767 im Jesuitenkolleg Buenos Aires. Pedro de Miura, Gesandter des spanischen Königs, soll den von Jesuiten errichteten Indio-Staat in Paraguay als ausbeuterisch und unchristlich entlarven, erkennt jedoch, dass alle Anschuldigungen falsch sind. Der König aber, von Intriganten bestochen, hat sein Urteil längst gefällt, so dass de Miura den Jesuiten resigniert zugesteht: «Weil ihr recht habt, müsst ihr vernichtet werden.» Alfonso Fernandez, Provinzial der Jesuiten, weist das Verdikt zurück und lässt de Miura verhaften. Erst als ein bisher anonym gebliebener Vertreter des Jesuitengenerals den Rückzug aus dem politischen in den religiösen Bereich befiehlt, gibt Fernandez nach. Im Gefecht, das entsteht, als der Strategie des Ordens, Pater Oros, sich weigert, die Indios zu entwaffnen, wird er verletzt und stirbt im Wissen um das Scheitern seiner Utopie und in der Erkenntnis der Hybris, die damit verbunden war. Nach wie vor aber ist er der Meinung: «Wir können nie und nimmer die Seelen retten, wenn wir die Völker schutzlos der Unterdrückung überlassen. Eindeutig müssen wir unseren Platz beziehen an der Seite der Mühseligen und Beladenen.»

Max Frisch war begeistert

Die Uraufführung fand, unter anderem beim erwähnten Bernhard Diebold in der «Tat», viel Anerkennung, der «Bund» sprach gar von einem Dialog, «der jeden Satz als Hammerschlag führt», und Max Frisch schrieb dem Autor, als er das Schauspiel zum Lesen bekam: «Ihr Stück hat mich von Anfang bis Ende in äusserster Spannung gehalten, es ist dramaturgisch von beneidenswerter Meisterschaft, und ich kann mir denken, dass es auf der Bühne von beklemmender Wirkung ist.» Das geschah notabene, noch bevor die Inszenierung des Wiener Burgtheaters und vor allem die 450 Aufführungen im Paris der Jahre 1952/53 es zu einem von Berlin und München bis New York und London und von Helsinki und Oslo bis nach Buenos Aires

Die Solothurner Regisseurin Katharina Rupp sieht in der Vorlage «in erster Linie einen Politkrimi mit Parabelcharakter».

und Johannesburg reichenden, über Jahre anhaltenden Welterfolg machten.

In Frankreich ist nicht nur die von François Mauriac und Albert Camus begeistert aufgenommene Inszenierung des Théâtre de l'Athénée von 1952, sondern auch die nicht minder erfolgreiche, zwei Jahre en suite gespielte Fassung des Théâtre de l'Ouest von 2011 in die Nähe der Befreiungstheologie gerückt worden. Und auch die Verfilmung «The Mission», die Roland Joffé 1986, im Todesjahr Fritz Hochwälders, mit Robert De Niro und Jeremy Irons schuf, tendiert letztlich dahin. In der deutschsprachigen Rezeption dagegen lag der Fokus eher auf dem inneren Konflikt, den der Provinzial zwischen der humanen Zuwendung zur indigenen Bevölkerung, dem Gehorsam seinen Oberen gegenüber und den Machtansprüchen des Staates auszufechten hat.

Man darf jedenfalls gespannt sein, in welche Richtung die Inszenierung gehen wird, die Katharina Rupp für das Theater Biel Solothurn entwickelt: 74 Jahre nach der Uraufführung durch das gleiche Theater und 250 Jahre nach dem Untergang des Jesuitenstaats. Bereits bekannt ist, dass wie 1943 zwölf Männer auftreten werden, darunter Günter Baumann als Provinzial und Michael Lucke als de Miura, und dass das Stück ohne Kürzungen im historischen Kontext gespielt wird. Katharina Rupp sieht in der Vorlage «in erster Linie einen Politkrimi mit Parabelcharakter», bei dem «die Entscheidung zwischen individueller Einsicht und kollektiver Unterordnung im Zentrum steht und durchaus ein auf heute übertragbares Modell darstellt».

Premiere Theater Solothurn: 2. 9. 2017, Premiere Biel: 21. 9. 2017.



Fritz Hochwälder 1942 als Internierter in Gordola.